



Thomas Bremer (Hrsg.)

**„Verehrt wird er in seinem Bilde ...“
Quellenbuch zur Geschichte der Ikonen-
theologie**

(SOPHIA – Quellen östlicher Theologie, Bd. 37),
Paulinus Verlag: Trier 2014, 322 S. ISBN 978-3-7902-
1461-1, € 29,90.

Das vorliegende Buch über die Theologie des Bildes bzw. der Ikone stellt ein hervorragendes und kenntnisreiches Quellenwerk dar, in dem die Leser(innen) die wesentlichen Texte u. Hilfen erhalten, um sich mit dem Thema der Ikonentheologie grundlegend auseinanderzusetzen; zudem gibt der Verfasser, ein bekannter u. angesehener Experte in orthodoxer Theologie, zahlreiche Informationen, mit denen die jeweilige Bedeutung des Textes erschlossen werden kann. Die eigentliche Bedeutung dieses Werkes mag aber grundsätzlicher Natur sein, sie ist mit der Frage nach der theologischen Bedeutung des Bildes gegeben. In der abendländischen Theologie u. Volksfrömmigkeit verloren die Ikonen – wie auch die Bilder überhaupt – zunehmend an Bedeutung. Eine signifikante Begebenheit ist jener Augenblick, da sich das Kruzifix von San Damiano an Franziskus wandte; nun wurde das Bild nur noch als Anlass u. Ort einer „Stimme“ erfahren, ohne deren Quelle zu sein: Der Sprechende ist wahrhaft der Prototyp des Bildes, nicht dieses selbst. Das Wort (bzw. der Begriff) scheint endgültig über das Bild gesiegt zu haben; spätestens seit dem 15. Jh. spielt das Bild eine immer geringere Rolle mehr in der westlichen Philosophie u. Theologie. So wird es gerade vonnöten sein, sich erneut diesem Prozess der „Entikonisierung“ zuzuwenden u. die

Quellen zur Geschichte der Ikonentheologie zu studieren. – In dem vorliegenden „Ikonenbuch ohne Ikonen“ geht es speziell um die „Theologie der Ikonen“, wie sie seit dem Bilderstreit im 8./9. Jh. entfaltet wurde (vgl. bes. 67ff.; 78ff.). Das von Bremer u. zahlreichen Mitarbeiter(inne)n besorgte Quellenbuch enthält die entscheidenden Texte zur Theologie der Ikone aus der Zeit des Bilderstreites bis in unsere Gegenwart. – Im ersten Teil finden sich grundlegende Erörterungen zum Verständnis der Ikone u. ihrer Theologie (19–112). Das erste Kapitel entfaltet den geschichtlichen Ablauf des Bilderstreites im 8./9. Jh., weist auf die entscheidenden politischen u. kirchlichen Ereignisse im Byzantinischen Reich u. erläutert kenntnisreich die unterschiedlichen theologischen Positionen, die schließlich zu einer zunehmenden Entfremdung zwischen Ost- u. Westkirche führten. Das zweite Kapitel untersucht die theologischen Argumente im Bilderstreit, woraufhin im folgenden Kapitel die Theologie der Ikone erneut in ihrer dogmatischen Aussage vorgelegt wird. In einem weiteren Kapitel geht es um die Aktualität der Ikone u. den Umgang mit ihr (Verehrung, Ikonostase, Liturgie, Frömmigkeit, „Kunst“). Der zweite Teil des Bandes enthält die entsprechenden Quellentexte (113–306), beginnend bei Germanos von Konstantinopel u. weiterführend bis zu Anastasios Kallis, einem griechisch-orthodoxen Theologen der Gegenwart. In einem dritten Teil sind als Anhang das Glossar, die Zeittafeln u. die erforderlichen Literaturhinweise angeführt. – Die Lektüre wird dadurch erleichtert, dass die jeweiligen Fachtermini hinter dem entsprechenden dt. Wort angeführt u. zahlreiche Texte neu ins Deutsche übersetzt wurden; die bibliographischen Angaben erleichtern die Suche des griechischen, lateinischen od. arabischen Originals; zudem finden sich mannigfaltige erläuternde Zusätze (in eckigen Klammern) u. vor den jeweiligen Texten umfangreiche Ausführungen u. hilfreiche Erläuterungen, so dass sich der Quellenband fürwahr als ein Arbeitsbuch speziell für die Hochschule u. die Erwachsenenbildung eignet. Dabei wäre es gerade auch von Interesse gewe

sen, dass u. wie gegenwärtig diese Theologie der Ikone weiterentfaltet u. neu aufgestellt wird, wozu außer Florenskij auch andere aktuelle Positionen eigens zu bedenken wären, welche im Literaturverzeichnis wohl teils angeführt, aber inhaltlich nicht weiter vorgestellt werden (z.B. P. Evdokimov, K. Onasch, L. Oupensky, E. Sender, A. Zenon). Auf jeden Fall bedeutet der vorgelegte Quellenband, wie schon gesagt, eine einzigartige Hilfe für all jene, die sich grundlegend mit der Theologie der Ikone beschäftigen möchten.

Michael Schneider SJ

**E. Kerstner / B. Haslbeck / A. Buschmann
Damit der Boden wieder trägt. Seelsorge
nach sexuellem Missbrauch**

Schwabenverlag: Ostfildern 2016. 240 S. ISBN 978-3796616938, kart. € 19,99.

Die Adressat(inn)en u. die Anliegen dieses Buches werden zu Anfang benannt: es richtet sich an Betroffene von Missbrauch u. Gewalt, die „im christlichen Glauben Sinn und Solidarität suchen“ (7), sowie all jene, die sie auf diesem Weg begleiten. Betroffene von Missbrauch sollen „in der Wahrnehmung ihrer Würde gestärkt“, Seelsorger(innen) darin unterstützt werden, Missbrauchsopfer „auf Augenhöhe bei ihrer Suche nach Gott, nach Sinn und nach Solidarität zu begleiten“ (7). Wo die Autorinnen diesen Anliegen treu bleiben, ist dieses Buch hilfreich u. bietet viele wichtige Hinweise u. Anregungen. Anhand der Frage „Warum dieses Buch?“ (11–18) wird ausgesprochen, was für manche Betroffene u. für viele um sie herum kaum vorstellbar ist („wie kann man Hilfe dort suchen, wo man zutiefst verletzt wurde?“), was aber offensichtlich für viele andere ein bleibendes Bedürfnis ist: „Glaube als hilfreiche Ressource im Leben mit anhaltenden Traumafolgen“ (17f.). Diese zwei Seiten gehören neben den über den Gesamttext verteilten Texten von Betroffenen zum Besten, was das Buch zu bieten hat. Wer die letztgenannten, in Gedicht-

od. Liedform gehaltenen Texte (mitgeteilt von Betroffenen auf der Mailingliste *GottesSuche*) auf sich wirken lässt, wird die vielen praktischen Hinweise auf den folgenden Seiten bewusster aufnehmen u. in ihrer Tiefe besser verstehen. Bemerkenswert ist die bibl. Verankerung, die sich nicht nur in den „Biblischen Anknüpfungspunkten“ (19–46) od. der Liste von „unterstützenden Bibeltexten“ (218–221) manifestiert. Überzeugend wird dargelegt, warum Glaube „für Missbrauchsopfer schwierig sein“ kann (47–98). Auch die „schwierigen Erfahrungen“, die Betroffene „mit der Seelsorge“ machen (99–120), werden auf plausible Art u. Weise beschrieben. Von daher wären im Anschluss daran die Kapitel „Welche Fähigkeiten brauchen Seelsorgerinnen und Seelsorger?“ (135–172) u. „Was brauchen Missbrauchsopfer von Seelsorgerinnen und Seelsorger?“ (173–210) zu erwarten. Denn diese beiden Kapiteln bieten viele praktische Hinweise für die Pastoral mit manchen Anleihen aus dem pastoralpsychologischen Bereich. Dabei wird sichtbar, dass eine kluge u. einfühlsame Haltung u. Begleitung für jede(n) wichtig u. heilsam sind, dass sich aber in der Begegnung mit Betroffenen von sexueller Gewalt eine andere Schärfe u. Tiefe von Fragen, Vorbehalten u. Mühen zeigen. Wer dieses Buch als Stütze für die pastorale Begegnung u. geistliche Begleitung benutzt, findet viele wichtige Hinweise u. eine grundsätzliche Ermutigung. Da wohl auch Betroffene die ungeschminkte u. empathische Schilderung der pastoralen Wirklichkeit u. der menschlichen Begegnung schätzen, könnte man die Anliegen des Buches als erfüllt betrachten. So weit, so gut. Leider zeigen sich im Buch jedoch einige eklatante Schwächen, die seine Grundanliegen kompromittieren. Das fängt schon damit an, dass u. wie auf einer knappen halben Seite der im Buch bevorzugte Gebrauch des Wortes „Opfer“ begründet wird, obwohl bemerkt wird, dass „nicht wenige Menschen, die sexualisierte Gewalt erlitten haben“ (13), den Opferbegriff wegen seiner Konnotationen von Passivität u. Abhängigkeit für sich ablehnen. Auch an anderen Stellen ist deutlich, dass das Buch nicht aus

gereift ist u. sich theologisch u. konzeptionell überhebt. Allein in Anm. 9 finden sich Fehler (es gibt kein „vatisches“ Kinderschutzzentrum; damit ist wohl das *Centre for Child Protection* der Päpstlichen Universität Gregoriana gemeint), unbelegte Behauptungen (woher wollen die Autorinnen wissen, was Gegenstand der Vorträge u. Diskussionen der erwähnten Tagung war u. was nicht?) sowie Ungenauigkeiten (in der erwähnten Äußerung ging es um die „systematisch-theologische“ Auseinandersetzung). Weit schwerer wiegt, dass die Autorinnen im eingeschoben wirkenden Kapitel „Wenn sexualisierte Gewalt in der Kirche geschieht“ (121–134) in ihren Ausführungen zum Kirchenrecht u. ihrer Bewertung der Äußerungen von Papst Benedikt im Jahr 2009 stehen bleiben. Weder wird auf die im Juli 2010 revidierte Form der *Normae de Gravioribus Delictis* hingewiesen, noch wird der Brief des Papstes an die Katholiken in Irland vom März 2010 mit seinen deutlichen Aussagen zum Leid der Opfer u. der Schuld der Verantwortlichen gewürdigt. Dies sind leider nicht die einzigen Beispiele für offensichtliche Nachlässigkeiten od. Auslassungen, die im Kontext eines wissenschaftlich fundierten Diskurses befremden. Schließlich ist noch zu vermerken, dass die Literaturliste eine fast ausschließlich binnendeutsche Perspektive verrät. Wichtige fremdsprachige Literatur zum Thema fehlt (z.B. L. Heitritter et al.; J.-G. Nadeau). Insgesamt bleibt ein zwiespältiger Eindruck. Einerseits werden wichtige praktische u. biblisch-fundierte Hinweise für die pastorale Realität gegeben. Die mangelhafte methodologische Gründlichkeit u. die über die anfangs formulierten Anliegen hinausgehenden soteriologischen u. ekklesiologischen Anmerkungen machen andererseits deutlich, wie viel noch zu tun bleibt, damit Betroffene u. alle, die sie auf ihrem Weg begleiten, von der „Hoffnung als einem der Namen Gottes träumen“ können, wie es eine Betroffene formuliert (vgl. 19).

Hans Zollner SJ

H. Fechttrup / W. Hoyer / T. Sternberg Arbeit – Freizeit – Muße. Über eine labil gewordene Balance

(Dokumentationen der Josef Pieper Stiftung, Bd. 8)
Münster: Lit-Verlag 2015. ISBN 978-3-643-12870-6.
€ 29,90.

Der Begriff „Muße“ scheint aus der Mode gekommen. Er bezeichnet ein Phänomen, das im „Zeitalter der Beschleunigung“ auf den ersten Blick unzeitgemäß wirkt. In den Begriffen „Arbeit“ und „Freizeit“ scheint sich das Selbst- u. Zeitverständnis moderner Zeitgenoss(inn)en u. gesellschaftliche Erwartungshaltungen an den Umgang mit Zeit weitaus eher zu spiegeln. Gleichwohl umkreist der vorliegende Band der Josef Pieper-Gesellschaft v.a. Begriff u. Phänomen der Muße – ein Thema, das den Münsteraner Philosophen immer wieder beschäftigt hat. Es stand im Mittelpunkt der fünften Tagung, welche die Gesellschaft im Mai 2014 in Münster ausrichtete u. deren Höhepunkt die Verleihung des Josef Pieper-Preises an den Philosophen u. Schriftsteller Rüdiger Safranski bildete. Die Ansprachen, Grußworte u. Vorträge der Tagung sowie die Laudatio von Hans Maier, der ein eindrucksvolles Portrait des Geehrten entwirft, u. die Rede des Preisträgers sind in dem Band dokumentiert. Die Tagungsbeiträge nähern sich dem Thema aus unterschiedlichen Perspektiven u. mit Bezug auf diverse gesellschaftlich-kulturelle Kontexte. In einem weiten kulturgeschichtlichen Horizont von der Antike bis zur Gegenwart bis zur modernen Arbeitswelt werden Reflexionsorte u. Rahmenbedingungen einer Lebensform bedacht, die sich nicht in Zweckbestimmungen erschöpft. Die Kategorie der Zeit bildet die zentrale Denkachse – sowohl der Beitrag von H. Lübke, mit dem die Reihe der Tagungsbeiträge eröffnet wird, als auch der Vortrag des Preisträgers Safranski, der den Band beschließt, sind der Zeit-Erfahrung u. der Zeit als Problem gewidmet: Zeit ist nicht einfach da; sie wird als vergesellschaftete u. als zu gestaltende erfahren. Und sie wird Zwecken unterworfen; sie wird gemessen, institutionalisiert.

siert u. homogenisiert – u. als solche zum Instrument der Verhaltenssteuerung. Mit dem knappen Gut Zeit wird Geld verdient, Politik gemacht u. Prestige gewonnen. Demgegenüber bildet „Muße“ als sinnerfüllte Zeit (Lübbe) od. als „absichtsvolle Absichtslosigkeit (Soeffner) ein kritisches Konzept, indem sie für die Freiheit des Subjekts ggü. einer bestimmten Zwecken dienstbar gemachten Zeit steht (Safranski). Muße ist dementsprechend eine Dimension des guten Lebens, der Erfüllung des menschlichen Lebens unter den Bedingungen von Endlichkeit/Tod auf der einen Seite u. der Selbsttranszendenz/Suche nach Sinn u. Ziel des Daseins auf der anderen Seite. Diese Frage bestimmt nicht nur starke philosophische Traditionen seit der Antike (vgl. den Beitrag von A. Schrieff zur Suche nach dem guten Leben bei Sokrates u. Platon), auch die Literatur inszeniert diese Suche in vielfältigen Variationen. Der Literaturwissenschaftler P. Riedl geht dem Verhältnis von Arbeit u. Muße in Goethes *Faust* u. Salomon Geßners Idylle *Der Wunsch* nach – ausgehend von der Wachstumskritik Robert u. Edward Sigelskys (*How much is enough?*). Eine Brücke zur Bildungsphilosophie schlägt der Beitrag von K. Mainzer: Er greift die Dynamiken von Kreativität u. Innovation im Zeitalter digitaler Kommunikation u. die Herausforderung auf, wie unter den qualitativ neuen (u.a. Zeitverhältnisse anders strukturierenden) Bedingungen Orientierung durch Bildung „im Netz“ gewonnen werden kann. Die Ökonominen M. Andresen u. L. Adam untersuchen das Verhältnis von Arbeit u. Freizeit; sie stellen Ergebnisse einer empirischen Studie zu der Frage vor, ob u. inwiefern die sog. „Generation Y“ als bisher jüngste in der *rush hour* des Lebens stehende Generation andere Erwartungen an eine *work-life-balance* hegt als die vorausgehenden *Baby-Boomer*. Die Autorinnen beobachten komplexe Wechselwirkungen zwischen unterschiedlichen Bedingungsfaktoren der Zeitmanagements u. der Erwartungshaltungen der zugleich erwerbstätigen u. Sorgearbeit leistenden Generationen – eine wichtige Kontextualisierung der Frage nach den Möglichkeitsbedingungen

von Muße im „normalen Leben“. Den ökonomischen Restriktionen stellt die Priorität des Münsteraner Clarissen-Konvents, A. Röttger, eine Reflexion auf die Gelingensbedingungen der Muße als innere Haltung der Selbstverantwortung, der Zeit-Souveränität, der Selbstannahme, des Mutes zur Konfrontation mit den eigenen Ängsten, der Einübung in Distanz u. zeitweiliges Schweigen gegenüber. Wer Denkanstöße zum Thema Muße unter den Bedingungen der Arbeitsgesellschaft sucht, wird bei der Lektüre viele Anregungen finden.

Marianne Heimbach-Steins

K. Boehme / T. Herkert

... lauter Sprungbretter in die Ekstase. Alltagsspiritualität nach Madeleine Delbrêl

Würzburg: Echter Verlag 2015, 181 S. ISBN 978-3-429-03855-7. € 16,90.

Als Madeleine Delbrêl am 13. Oktober 1964 im Alter von 60 Jahren plötzlich starb, war sie nur einem relativ kleinen Kreis von Menschen in Frankreich bekannt. Fünfzig Jahre später gilt sie zu Recht als eine der bedeutendsten spirituellen Persönlichkeiten des 20. Jhs. Beginnend mit 2004 sind ihre Schriften in einer 10-bändigen Gesamtausgabe zugänglich. Eine 2015 erschienene Biographie charakterisiert sie treffend als *Poète, assistante sociale et mystique*. Die Katholische Akademie der Erzdiözese Freiburg hat in Kooperation u. mit Unterstützung der PH Heidelberg im September 2014 eine Tagung zum Phänomen Delbrêl veranstaltet. Die Referate dieser Gedenkveranstaltung sind in diesem Band publiziert. Der Titel weist auf jene Dimension der spirituellen Persönlichkeit Ds. hin, die sie am meisten bekannt u. wegweisend gemacht hat, ihre „Alltagsspiritualität“. „Die Straßen der Stadt sind die Wege Gottes“, so überschrieb C. de Boismarmin ihre Biographie Ds. im franz. Original. Am Beginn dieses Tagungsbandes kommt D. selbst mit einem Artikel zu Wort, den sie 1946 für die Zeitschrift *La Vie spirituelle* verfasst hat: *Warum wir Charles de*

Foucauld lieben. Der Anlass war wohl der gewaltsame Tod von „Bruder Karl“ vor 30 Jahren im Jahr 1916. Mitten im Alltag mit Gott verbunden zu leben, war auch das Ideal von D. Der Publikationsband versucht, die Alltagsspiritualität Ds. im Geflecht der „Säkularen Glaubenswelten“ in Frankreich zu verstehen. Die beiden Beiträge von M. Quinsky *Die Welt sinnlos ohne Gott?* führen kenntnisreich u. problembewusst in diese Welt(en) ein. In einem ihrer letzten Vorträge vor Student(inn)en einige Wochen vor ihrem Tod, vertritt D. die These, dass eine atheistische Umwelt eine günstige Voraussetzung für unsere eigene Bekehrung darstellt. Dieser Prozess der Säkularisierung wurde in der Literatur als „Dechristianisation“, als „Exchristianisation“ beschrieben, als „Rekomposition der religiösen Landschaft“. Im Hintergrund steht als theol. Deutung das Motiv der Inkarnation, denn es geht um eine neue „Inkarnation“ des Glaubens angesichts der Säkularisierung. In der Phase nach dem Tod Ds. betonte man stärker die Aufgabe der Inkulturation. In dieser Linie haben sich auch die französischen Bischöfe in ihrem Brief *Proposer la foi dans la société actuelle* 1996 ausgesprochen. Darin haben sie auch auf zwei Frauen als Orientierungshilfe hingewiesen: Thérèse von Lisieux u. Madeleine Delbrêl. Neben diesem Ausleuchten des spirituellen u. geistesgeschichtlichen Horizonts des Lebens u. Wirkens Ds. führt der Beitrag von C. Bauer in das zentrale Anliegen Ds. ein: ihr Verständnis von Mission u. Evangelisierung. Mit dem Text *Missionare ohne Schiff* aus dem Jahr 1943, der bisher noch nicht vollständig ins Deutsche übersetzt wurde, beschreibt sie ihre Aufgabe u. ihre Sicht von Mission. Der Autor versucht, die Berufung u. Botschaft Ds. im Kontext der Dokumente des Zweiten Vatikanischen Konzils zu lesen u. zu verstehen. Mit dem Referenten kann man D. zutreffend „Konzilsmutter des Zweiten Vatikanums“ nennen. Das Eintreten und Leben für die „Armen“ im umfassenden Sinn zeigen die beiden Erfahrungsberichte: M. Jans-Wenstrup lebt ihre Option für die Armen in ihrer Tätigkeit als Arbeiterin im Ruhrgebiet, A. Koolen verwirklicht diese Berufung als

Arbeiterpriester in Krefeld. Die diakonische Dimension des Christseins am Modell Madeleine Delbrêl arbeitet D. Steiof heraus. Sie sieht das diakonische Handeln von D. gekennzeichnet „durch die spezifische Dynamik von Anbetung und sozialem Handeln, Deus semper maior und radikaler Menschennähe, von ‚solitude‘ und ‚solidarité‘.“ (127) Die beiden letzten Beiträge führen wieder zur Mitte der Spiritualität Ds. K. Boehme, durch ihre bisherigen Publikationen ausgewiesene Expertin für D., versucht deren Botschaft mit dem Stichwort „Dialog“ in den Blick zu nehmen. Die radikale Hinkehr zu Gott ist das Kriterium der Nächstenliebe, die Einsamkeit des Christen in der säkularen Welt ist die Voraussetzung für einen missionarischen Dialog. Abschließend bezieht sich I. Biendarra auf das *Spirituelle Testament* Ds., genauer auf ihre Verfügungen für den Fall ihres Todes, in der Situation nach dem Tod Abbé Lorenzos 1958. Die unmittelbaren Adressaten dieses Textes sind die Mitglieder ihrer Equipes. Die Autorin sieht in der Spiritualität Ds. „ein Plädoyer für ein dialogisch-geschwisterliches Kirche Sein – auf Augenhöhe der Menschen und sich in deren Alltag inkarnierend“. Für alle „Fans“ von Madeleine Delbrêl stellt dieser Band eine wirkliche Horizonterweiterung dar: eine zeitgeschichtliche Situierung ohne Abschwächung ihrer Botschaft u. eine neue „Erdung“ christlicher Spiritualität im Heute.

Josef Weismayer

Stefan Walser

Beten denken. Studien zur religionsphilosophischen Gebetslehre Richard Schaefflers

(Scientia et Religio 13). Freiburg – München: Karl Alber 2015. 496 S. ISBN: 978-3-495-48703-7. € 59.

Dass zwischen dem Gebet als religiösem Akt u. der vernunftbetonten Reflexion über das Gebet kein Widerspruch bestehen muss, ist im 20. Jh. eine Hauptthese des Philosophen Richard Schaeffler (geb. 1926). Als denkerischer Grenzgänger zwischen Philosophie u. Theologie hat

er mehrfach das Gebet, aus Sicht der jüdisch-christlichen Tradition, zum Gegenstand seiner Überlegungen gemacht, u. zwar sowohl in Publikationen für das breite Publikum (vgl. dazu R. Schaeffler, *Kleine Sprachlehre des Gebets*. Einsiedeln – Trier 1988) wie auch im engeren Sinne akademisch-wissenschaftlich (vgl. Ders., *Das Gebet und das Argument. Zwei Weisen des Sprechens von Gott. Eine Einführung in die Theorie der religiösen Sprache*. Düsseldorf 1989). Dabei geht es Schaeffler, so weist es Stefan Walser in seiner aufmerksam ausgearbeiteten systematisch-kritischen Studie nach, um „das Verhältnis von Glaubensakt und reflexiv verantwortbarer Gottesrede innerhalb eines sprachphilosophisch sensibilisierten Umfelds“ (15). W. bezieht werkübergreifend die Überlegungen S.s zum Phänomen des Gebets mit ein, mit dem Ziel, diese fundamentaltheologisch fruchtbar zu machen. Der Autor stützt sich auf die bisherige Forschungslage u. arbeitet im Ersten Teil (Kap. 2–3) die religionsphilosophische Methodik S.s auf, um sodann im Zweiten Teil (Kap. 4–7) seine Gebetslehre systematisch zu erschließen u. sie im Dritten Teil (Kap. 8–10) einer theologischen Prüfung zu unterziehen. W. zeigt unter Berücksichtigung des Forschungsstandes auf, in welcher Hinsicht S.s religionsphilosophische Methode innovativ ist u. wo die Chancen u. Grenzen aus theologischer Sicht zu sehen sind. S., transzendentalphilosophisch kantianisch beeinflusst, setzt sich ausführlich mit dem jüdischen Religionsphilosophen u. Neukantianer Hermann Cohen auseinander u. rezipiert u.a. Max Scheler u. Friedrich Heiler, geht jedoch über deren Reflexionen zum Gebet hinaus u. findet in der transzendental orientierten Sprachphilosophie den entscheidenden Ansatzpunkt, der ihm erlaubt, seine Gebetslehre zu errichten. S. gelingt es, so zeigt W. auf, die anglophone wie auch die kontinentale Tradition der Sprachphilosophie in seinen Ansatz zu integrieren, ohne Gegensätze zu erstellen. Der *linguistic turn* erhält dadurch einen transzendentalen Ausblick, was nicht kritiklos geblieben ist. S.s Blick gilt immer wieder den konkreten Gebetstexten (Texte der Heiligen Schrift,

liturgische Quellen), die er als Grundlage in seine Analysen einbezieht. Somit ist ihm aus phänomenologischer Sicht an der ritualisiert-liturgischen bzw. gemeinschaftlichen Gestalt des Gebets unter sprachphilosophischer Betrachtungsweise gelegen, worin der große Gewinn seines Entwurfs zu sehen ist. S. betont damit die dialogisch-intersubjektive Ausrichtung u. die Geschichtlichkeit des Gebets: Im Anschluss an Heiler untermauert er die Persönlichkeit Gottes im Gebet, die unmittelbare Gegenwart wie auch die Dramatik der Begegnung mit Gott, womit seiner Gebetslehre ein korrelatives Moment eigen ist. Was im Gebet als religiöses Erleben geschieht, hat mit der Verwandlung des Ichs des Menschen zu tun. Verschiedene Gebetsformen, v.a. das Lob- u. Dankgebet sowie die Gebetsprache werden bei S. ebenso thematisiert wie das schweigende Gebet. W. weist darauf hin, dass S. dem Bittgebet nur wenig Beachtung schenkt (vgl. die Rückfragen aus theologischer Perspektive, Kapitel 8.2). Bei aller Nähe, die S. damit zum Gebet als betendem Vollzug aufweist, stellt W. dennoch die Anfrage, ob die kritische Distanz des Philosophen das Phänomen des Gebetsgeschehens einzufangen vermag. Die Anfrage des Autors: „Sprechen Theologen und Philosophen vom selben Gott, zu dem der Beter spricht?“ (330) trifft den Kern dessen, was S. zu erhellen sucht, nämlich die Trias von Glaube, Philosophie u. Theologie. Das Sprechen zu Gott wie auch das Sprechen von Gott stellen zwei unterschiedliche Perspektiven dar; es entsteht ein Spannungsverhältnis, dem S. durch den Vorschlag begegnet, die Anrufung Gottes (*acclamatio*) u. die Doxologie als Ursprung der Theologie zu betrachten u. den betenden Vollzug zur Grundlage jeglichen reflektierenden Denkens über Gott zu erheben (vgl. dazu Kap. 7). Damit werden die religiöse Erfahrung wie auch die durch sie geschenkten Einsichten ernstgenommen u. das Gebet wird bei Schaeffler zur „Primärsprache der Religion“ (391), die nicht einfachhin übersetzbar ist in wissenschaftlich-theologische Sprache. Beten u. Denken bleiben eigenständige Funktionsbereiche des Menschen, die in wechselvollem

Spannungsverhältnis zueinander stehen. S.s religionsphilosophische Reflexionen zum Gebet jüdisch-christlicher Provenienz sind wichtige Impulsgeber für die heutige Gebetstheologie u. bedürfen der weiteren Diskussion u. Rezeption. Aus theologischer Sicht leistet W. dazu einen fundamentalen Beitrag.

Thomas Fries

Henryk Machoń

Das Christentum bei C. G. Jung. Philosophische Grundlagen, psychologische Prämissen und Konsequenzen für die therapeutische Praxis

Stuttgart: Kohlhammer 2015. 263 S. ISBN 978-3170292581. € 34,99.

Was wirkt, wenn die kranke Seele sich nach Heilung sehnt? Dass nur das Bedeutsame erlöst, ist nach C. G. Jung der Schlüssel zur Religion. Dem Werk Jungs ähnlich entfaltet M. ein breites Untersuchungsdesign: Seelsorge u. Phänomenologie, Philosophie u. Anthropologie, Empirie u. Therapie, Theologie u. Psychologie erweisen sich als nützlich, um das komplexe Werk von C.G. Jung zu untersuchen. Der Autor arbeitet die Verwobenheit von Biographie u. Werk überzeugend heraus: Speziell in eigener tiefster Krise führt das Erleben u. Erfahren Jung zur religiösen Thematik (39): traumatisches Erleben in der Kindheit, schwere Träume vom Menschenfresser, von Jesus/Jesuit u.a., um Kraft für eine lebenslange Forschungsreise freizulegen. M. bezieht auch das jüngst veröffentlichte sog. *Rote Buch* ein, ein Dokument beeindruckender Prägung in Sprache, Erinnerung u. Gestaltung. Die Wirkung heilender Mächte, Kräfte u. Gestalten interessiert J., insofern ist die Analytische Psychologie (immer noch) eine sehr moderne Therapie-Konzeption, die sich an Erleben u. Wirkung orientiert (182ff.): „Die kranke Seele, die ihn [Jung, Anm. WS] faszinierte und die sich so schmerzhaft nach Heilung sehnte, führte ihn zu den Kräften, die so mächtig sind, dass sie sogar eine Psychose

heilen, die aber wieder eine andere Sehnsucht zum Ausdruck bringen – die nach Individualität, Ganzheit, und letzten Endes nach Gott“ (40). Das Wesen Gottes an Wirkung zu knüpfen, ist nach M. jungianisch-typisch. Erleben wird zur zentralen Kategorie. Weil heilende Kräfte des Unbewussten in Religionen wirken, seien sie heilsam, nicht als Religionen an sich (234). Das Numinose wäre dann die Verbindung zwischen Seelsorge u. Psychotherapie, zwischen christlicher, zunächst eher theoretischer Dogmatik u. pragmatischer, erfahrungsgestützter Gestaltung religiösen Lebens, zwischen Menschen- u. Umwelt-Bild einerseits u. Gottesbild andererseits. Im Unterschied zu Freud eröffnet J. der Religion einen therapeutischen Status, weil das kollektive Unbewusste heilsames Potenzial freilege. Nicht der Verdacht auf Illusion, Zwang oder Angst, erst Recht nicht ekklesiogene Neurosen oder zwangsneurotische Deformationen (Freud) leiten seine Untersuchungsfragen, sondern die Blickweitung auf religiöse Bedürfnisse u. Erlebnisse hin. Das ermöglicht Jung ein dezidiert glaubens-, entwicklungs- u. wachstumorientiertes Menschenbild. Nicht krankmachende, sondern therapierelevante Gottesbilder (Bilder, nicht Gott!) u. Vorstellungen leiten das Jung'sche Untersuchungsinteresse. Dass M. dessen (spätere) Forschungsmethode als eine eher intuitive, von Romantik beeinflusste (85.87) identifiziert, lässt ihn in kritisch-philosophischer Distanz Grenzen markieren. Exemplarisch seien die unpräzise Sprache u. widersprüchlichen Begriffsdefinitionen genannt, die M. sehr genau vom Theorie-Korpus seiner frühen, nach der Lösung von Freud, praktizierten Empirie trennt. Zu recht verweist M. darauf, dass bisherige Jung-Forschung die Verknüpfung von Spiritualität u. religiöser Erfahrung einerseits u. inhaltlicher christlicher Glaubensaussagen (aufgezeigt an Dogma u. Eucharistie) andererseits vernachlässigte. Das dialogisch-relationale Moment prägt Jungs wohlwollenden u. schöpferischen Blick auf Religion: „Im religiösen Erlebnis begegnet der Mensch einem seelisch übermächtigen Anderen [Jung 1958]“ (190). Hier liegt ein Schwer-

punkt der Untersuchung, die weit über das freudianisch-skeptizistische hinausgeht, sogar komplett gegenteilig aufbaut: Die Numiniosität religiösen Erlebens ist so überwältigend mächtig, „dass sie den Menschen sogar aus einer Neurose herausführen kann [Jung 1957]“ (188). Mit dieser detailreichen Habilitationsschrift klärt M. erfrischend deutlich auf, dass C.G. Jung keineswegs für eine *anything goes*-Haltung steht. Am Schluss weist M. auf offene Fragen hin (234), denen noch einige hinzufügen sind: der Erlösungsbegriff bei Jung, eine Abgrenzung des Numinosen u. Überwältigenden vom Fragmentarischen u. Traumatischen menschlicher Existenz; mangelhafte Sicht von Leib (Körper) u. „der Andere“. Das Schattenkonzept taucht so gut wie gar nicht auf, ist m.E. jedoch für die heilsame Dimension des Religiösen unerlässlich. Die Prominenz des Seelenbegriffs wäre ebenfalls eine theologische Einladung zur Diskursteilnahme. Gewöhnlich wird Religion im therapeutischen Feld als Gegenstand u. nicht als Standpunkt gesehen. Die Schnittstellen zu suchen zwischen dem Verständnis des Unbewussten bei Freud u. Jung wäre für eine religiöse Fragestellung vielversprechend, zumal die Differenzen hinlänglich erforscht sind. M. als ausgewiesener theologisch-philosophischer Fachmann für religiöse Erfahrung sichert die These, dass zum Wesen christlicher Religion „ihre“ Therapeutik gehört, intellektuell bestens ab.

Werner Strodmeier